

Ein seltenes Vergnügen

Am Sonntag erklingt Mendelssohns Oratorium „Paulus“ gespielt auf Instrumenten seiner Zeit in Heidelberg

Heiliggeistkantor Christoph A. Schäfer leitet am 23. November, 17 Uhr, die Ausführung des Oratoriums „Paulus“ von Felix Mendelssohn Bartholdy in Heidelberg. Dabei wird das Werk von der Studentenkantorei zusammen mit dem Ensemble „L'arpa festante“ (München) wiedergegeben, das sich auf die Interpretation mit Instrumenten der jeweiligen musikalischen Epoche spezialisiert hat. Mit dem Konzertmeister des Orchesters, Christoph Hesse, und dem Dirigenten Christoph A. Schäfer sprach unser Redakteur Matthias Roth.

■ Herr Hesse, spielte Felix Mendelssohns Orchester noch auf Barockgeigen?

Christoph Hesse: Ab etwa 1795 bis 1830 wurden die Instrumente meistens umgebaut. Der Korpus war ideal, nur die Klangfülle schien verbesserungswürdig. Man winkelte den Hals ab, um eine größere Spannung der Saiten zu erreichen und gestaltete das Innenleben neu mit Bassbalken, Stimmstock und so weiter. Die größer gewordenen Konzertsäle erforderten solche Maßnahmen.

■ Weiß man, wie das Leipziger Gewandhausorchester etwa um 1830, als Mendelssohn es leitete, bestückt war?

Man weiß zwar, wie viele Musiker spielten, aber nicht, in welchem Zustand sich die Streichinstrumente befanden. Ich denke, dass im Laufe der Zeit Geige für Geige umgebaut wurde, und so hatte man wohl etwa 1800 bis in die 40er Jahre hinein Mischklänge. Es gibt Geigenbauer, die heute Instrumente im Stil des 17. und 18. Jahrhunderts neu bauen, doch die meisten heutigen „Originalmusiker“ spielen auf Rückbauten: Sie benutzen historische Instrumente, bei denen genau das heute rückgängig gemacht wird, was ab 1800 etwa an ihnen „modernisiert“ wurde. Nach wie vor spielen ja die meisten Solisten und fast alle „normalen“ Orchestermusiker heute auf Instrumenten des 18. Jahrhunderts in modernisiertem Zustand. Zu Mendelssohns Zeit benutzte man natürlich Darmsaiten, und die Geige sah lange nicht so aus, wie es heute üblich ist.

■ Ist es schwer für moderne Geiger, auf einem Instrument im Originalzustand zu spielen?

Da gibt es sehr große grundsätzliche Probleme, die vielleicht zu 30 bis 40 Prozent mit dem barocken Instrument selbst zusammenhängen und zu 60/70 Prozent mit dem alten Bogen. Das ist der größte Unterschied für einen modernen Geiger, mit diesem alten Bogen umzugehen: Die Bogenkultur ist – nicht bei den Spitzenkräften, aber beim sagen wir mal „Normalorchestermusiker“ heute – ein bisschen verkümmert. Die Behandlung des Bogens ist sicherlich entscheidend auf einer alten Geige, weil da wesentlich differenzierter gespielt wird.



Christoph Hesse.

Foto: privat

■ Ist für den modernen Musiker auch die alte Intonation ein Problem?

Sicher. Das ist wesentlich verschieden zu heute, weil man auch da wesentlich differenzierter spielt. Man empfindet sehr die Tonarten, und die Tasteninstrumente, mit denen man zusammen spielt sind nach historischen Temperaturen gestimmt. Man hat auch nicht das Dauervibrato zur Verfügung, mit dem sich viel ausgleichen lässt.

■ Wo kommen die Bläser her, mit denen Sie arbeiten, und welche Instrumente bringen sie mit?

Das ist im Grunde noch viel interessanter, weil der Blasinstrumentensektor sich noch viel mehr verändert hat seither. Die Bläser spielen heute alle auf Nachbauten, weil es

nur ganz wenige Originale aus der Romantik gibt. Das macht auch die besondere Schwierigkeit der jetzigen Aufführung in der Heiliggeistkirche aus: Bei den Blasinstrumentenbauern gibt es die Verabredung, Instrumente der Zeit zwischen 1800 und 1840 in einer Stimmung von a = 430 Hertz zu bauen, d.h. einen Viertelton unter dem heutigen Level.

■ Da gab es wohl immer große Unterschiede von Orchester zu Orchester?

Wegen dieser Unterschiede haben sich die heutigen Instrumentenbauer auf eine Tonhöhe geeinigt. So kann jeder, der ein solches Instrument hat, überall auf der Welt spielen in entsprechend ausgestatteten Orchestern. Das barocke Instrumentarium steht auf Tonhöhe a = 415 Hertz und das klassische, mit dem man die Mannheimer und Wiener Klassik bis Beethoven und Schubert spielen kann, auf 430. Und so spielen wir normalerweise auch immer.

■ In Heidelberg wird das nun anders sein?

Christoph A. Schäfer: Mendelssohn hat ja einen obligaten Orgelpart geschrieben und mit einer großen Konzertsaalorgel gerechnet. In Heiliggeist haben wir dadurch natürlich eine genaue Tonhöhe zwingend vorgeschrieben, denn die große Orgel liegt, wenn normal geheizt ist, bei knapp 440 Hertz. Das ist für ein 430er Instrumentarium nicht auszugleichen.

■ Gibt es denn originale Holzblasinstrumente in dieser Stimmtonhöhe?

Christoph Hesse: Sie sind äußerst selten und noch seltener spielbar. Es mussten tatsächlich Originalinstrumente in 440 Hertz gefunden werden. Und wir haben alles zusammen bekommen! Die Musiker kommen fast alle aus dem Wiener Raum, denn dort waren die Instrumente schon sehr früh so hoch. Es werden also wirklich Originale zu hören sein. Ein wirklich seltenes Vergnügen!

■ Haben Sie einen guten Sponsor, der die nötigen Versicherungssummen bezahlt?

Davon sind die Streicher fast noch mehr betroffen! Aber wir haben Musiker ausfindig gemacht und gefragt, die solche Instrumente selbst besitzen. Oboen und Klarinetten vor allem. Unsere Fagottistin hat zum Glück ein solches Instrument gerade in Prag erstanden! Manchmal hilft eben auch der Zufall.